

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Friedrichs-Strasse Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 7.

Berlin, Mittwoch den 16. Januar

1839.

Frankreich.

Graf Beugnot in den Revolutions-Gefängnissen. 1793 — 94.

Aus den Memoiren des Grafen.

... In dieser traurigen Stimmung fand mich Lamourette, der constitutionelle Bischof von Lyon, der mit mir ein Zimmer erhielt. Lamourette war ein guter Redner und zur Zeit des Ausbruchs der Revolution einer der ausgezeichneten Priester des Oratoriums. Wie fast alle Mitglieder dieser gelehrten Congregation, hatte auch er sich von den neuen Ideen verführen lassen und war so Bischof von Lyon geworden. Während der Belagerung bewies er den Eifer und Muth, der den Französischen Priestern im Augenblick der Gefahr nie fehlt. Mitten unter Kugeln und Kartätschen brachte er seinen Pfarrkindern geistlichen Trost. Unser guter Abbé Koster, der Verfasser des Dictionnaire d'agriculture, so wie sein Großvikar, waren in der Belagerung getödtet worden; der Bischof ward nur verwundet, machte sich aber darauf gefaßt, daß des Henters Eisen nachholen würde, was Dubois de Grance's Soldner versäumt hatten. Vor dem Revolutions-Tribunal gestand er ein, wissen man ihn angeklagt, indem er sein Glaubensbekenntniß ablegte und das Zeichen des Kreuzes machte, worauf er sein Urtheil erwartete. Den Eid, den er auf die neue Verfassung des Alerus geschworen, widerrief er, und diese Widerrufung habe ich ihm versprochen, zu veröffentlichen.

Als mich Lamourette so betrübt sah, glaubte er, ich hätte morgen vor dem Tribunal zu erscheinen, und begann eine ernste Ermahnung, die sich darauf bezog. Ich zeigte ihm meinen Irrthum und erklärte ihm die Gründe meiner Niedergeschlagenheit. Er tadelt mich scharf und behauptete, ich müsse in der Ankunft meiner Frau einen mächtigen Trostgrund finden, was auch dann weiter erfolge. Auf meine Einwendungen antwortete er bloß: „Sachen Sie einmal von Herzen Christ zu seyn, und diese unruhigen Phantasieen werden Ihnen nichts anhaben.“ In der Nacht, die diesem Tage folgte, wurden wir Beide grausam geprüft; durch die Entfernung der Girondisten waren fünf Plätze in unserem Zimmer leer geworden, die jetzt von Lamourette, einem ehemaligen Prior von Molesme, Namens Sauménil, dem Portrait-Maler Boos, einem Pariser Schneider und dem gewesenen Finanz-Minister Clavières eingenommen wurden. Dieses Zimmer zeichnete sich vor den übrigen aus durch die Ordnung und Ruhe, die darin herrschten, und daher nannte man es auch das Zimmer der sieben Weisen. Clavières hatte materialistische Ansichten, der Bischof und der Prior waren sehr fromm, der Schneider war Protestant und der Maler gar nichts.

Dies Alles vertrieb sich köstlich neben einander, und als Clavières sich einmal einige Spöttereien erlauben wollte, sagten die Priester gemeinschaftlich ihr Brevier her, und ich gewöhnte ihm dies bald ab. An dem Tage meiner ersten Zusammenkunft mit meiner Frau empfängt Clavières seine Anklage-Akte und die Nachricht, daß er am anderen Morgen sein Urtheil hören werde. Er liest die Akte bis zur Hälfte und zertritt sie dann unwillig mit den Füßen. „Lesen Sie“, sagte er zu mir, „wenn Sie den Muth haben, und sagen Sie, was ein braver Mann zu thun hat.“ Ich lese in der That ein langes Register, in welchem von Clavières alle mögliche Beschuldigungen aufgezählt sind, nur nicht die wahren. Ich gab ihm den Rath, seinen Advokaten zu rufen. „Wozu dies?“ antwortete er, „ich will lieber meinen Schwiegersonn Montessin holen lassen und mit diesem das Schicksal meiner Tochter besprechen.“ — „Das Eine“, meinte ich, „schließt das Andere nicht aus.“ Er läßt sie Beide rufen; ich lade ihn ein, mit Lamourette und mir zusammen en trois zu speisen, weil es ihm hier besser gefallen würde, als an der lärmenden Tafel, wo er gewöhnlich aß und die von acht Personen besetzt war. Er giebt mir eine abschlägliche Antwort, erscheint an seinem Mittagstisch wie gewöhnlich, ist nicht mehr noch weniger und behält seinen Gleichmuth; nur ein großes Messer spielt er geschickt auf die Seite und bringt es in unser Zimmer mit. Nach Tisch besucht ihn sein Schwiegersonn und sein Advokat, und er spricht mit uns von seinem Prozeß nicht mehr. Nur von dem Advokaten, Namens Lafaurie, sagte er mir, daß dies ein Spakvogel oder ein

Dummkopf sey, weil er ihm einzureden versuchte, daß er schon Angeklagte, die in größerer Gefahr, als er, geschwebt hätten, wieder gerettet habe. „Hierauf“, fuhr er fort, „antwortete ich: Bürger-Verteidiger, Sie haben mir nicht genau den Puls befühlt. Uebrigens befrage ich Sie nicht über meinen Prozeß selbst, sondern ich will nur wissen, ob ich eine Aufschubs-Frist verlangen darf zur Herbeischaffung einer Menge Papiere, durch welche ich zwanzig Anklagepunkte widerlegen kann. Ist dieser Aufschub unmöglich, dann bleibt mir nichts weiter übrig, als Ihnen zu danken.“

Als die Abendstunde kam, wurde Clavières mit uns zusammen eingeschlossen. Der Gegenstand unseres Gesprächs war, wie gewöhnlich, das Elend unserer Lage, und Lamourette mischte geschickt Betrachtungen ein über die Kürze des Lebens, die durch die Wuth unserer Verfolger nur um Weniges vermehrt werde. Dann legte sich Jeder nieder und schlief ein; denn auch hier schläft man. Die ersten Nächte, die man in einem Gefängniß zubringt, sind schlaflos, wenn man nicht eine große Stärke des Charakters besitzt; bald aber macht die Natur ihre gewöhnlichen Rechte geltend, und was mich betrifft, so habe ich die Bemerkung gemacht, daß von dem Tage an, wo ich ins Gefängniß kam, lauter Scenen aus dem Zustand der Freiheit meine Träume ausfüllten, während ich wahrscheinlich nach meiner Befreiung, wenn diese mir anders zu Theil wird, von nichts als Kerker und Gefängniß träumen werde. Eine Stunde, nachdem wir uns gelegt hatten, wache ich auf, indem Lamourette rufte: „Clavières! Sie Unglücklicher, was haben Sie gethan!“ Und ich hörte nun deutlich zwei Töne von gleich schrecklicher Art, das Köcheln eines sterbenden Menschen und das Geräusch des Blutes, das vom Bett auf den Boden fließt. Ich stürzte aus meinem Bett, und die übrigen Vier thaten dasselbe. Wir hatten kein Mittel, uns Licht zu schaffen; nur eine Laterne an einem der Eingänge des Palais de Justice, dem Fensterkreuz unseres Zimmers gegenüber, warf einige schwache Strahlen auf diese Schreckensscene, aber nicht genug, um sie zu beleuchten. Die beiden Priester warfen sich nieder und fordern uns auf, dasselbe zu thun, um Gottes Gnade für den unglücklichen Sterbenden zu erstehen. Nach einer halben Stunde war das Köcheln zu Ende, und man hörte nur noch das Blut fließen. Wir warfen uns wieder auf unser Lager, und da unsere Füße das Blut, womit der Boden bedeckt war, berührt hatten, so beschmugten wir die Betten, so daß das unglückliche Zimmer, als es am anderen Morgen geöffnet wurde, einem Schlachthaus glich. Als wieder eine Art Ruhe eingetreten war, dachten wir an mehrere Umstände, die uns Clavières' Entschluß im Voraus andeuten konnten. Er hatte mehr als einmal erklärt, er werde seine Würde als Mensch durch das Erscheinen vor dem schändlichen Tribunal nicht herabsetzen. Er hatte ferner den Maler Boos gefragt, welche Stellung Personen, die sich erdolchten, in Kunstwerken bekämen, und sich die Stelle gemerkt, wo man an der linken Seite hineinstoßen muß, um das Herzohr zu erreichen. Endlich zeigten seine Reden am Tage vorher, daß er dem Tribunal ausweichen wolle, und dazu mußte er noch in derselben Nacht sterben. Die Todesart, die er gewählt, setzt einen ungläublichen Muth voraus; man begreift kaum, daß er, auf einem Gurte liegend und mit der linken Hand den Dolch stützend, mit der Rechten ihn zu wiederholten Malen hineinstoßen konnte, ohne ein Geschrei von sich zu geben, ohne die geringste Bewegung zu machen, die uns aufgeweckt hätte. Und doch war er nach der Aussage der Kunstverständigen nur auf diese Weise im Stande, sich den Tod zu geben. So starb Clavières, der erste Finanz-Minister, den die Republik gehabt hat. Er gehörte zu dem berühmtesten Triumvirat Roland, Clavières und Servan, die, von Ludwig XVI. zu seinem Schutze berufen, den Jakobinern in die Hände arbeiteten und die Scenen herbeiführten, die, tagtäglich an Schrecklichkeit zunehmend, mit der Hinrichtung des Königs endeten. Roland hatte sich auf der Strafe nach Rouen vierzehn Tage vor Clavières erdolcht. Servan hatte sich eine Zuflucht in der Armee geschafft, aber auch hier erreichte ihn das Geschick. Clavières war ein Genfer und zwar einer von den Ausgezeichneten, d. h. er war ein Mann von Geist, ein geschickter Rechner und ein guter Schriftsteller. Er hatte Panchau's Unterricht genossen und galt für einen seiner besten Schüler. Clavières war schon in der Verwaltung angestellt, als Recker Minister wurde. Er war ein Gegner seines

berühmten Landmannes während der Dauer der konstituierenden Versammlung. Besonders suchte er Waffen gegen ihn bei den Jakobinern, und als diese die Oberhand bekamen, war natürlich Clavières ihr Mann; er wurde Minister der Republik und hielt sich nun für berufen, seine großen ökonomischen und finanziellen Pläne zu verwirklichen und, was er Necker's großsprecherische Unwissenheit nannte, aufzudecken. Die Jakobiner, die von dem Allen nichts verstanden, nannten ihn einen Spitzbuben und Intriganten, sobald er sich ihrem Plünderungs-System widersetzte, verhafteten ihn als solchen und waren im Begriff, ihm den Hals abzuschneiden, als er so unverschämt war, ihnen zuvorzukommen.

Inzwischen ging das Tribunal seinen gewohnten Weg fort, indem es rechts und links ohne Unterschied tödtete, was ihm in die Hände kam. Ich fing an zu zweifeln, ob es meiner Frau gelingen würde, mich dem Geschick, das meine Kameraden, einen nach dem andern traf, zu entziehen. Als ich auf's Neue ans Pförtchen gerufen wurde, ging ich nicht mehr mit Angst hinab, sondern voller Haß, meinen Schutengel zu sehen. Ich suche mit den Augen meine Gattin, sehe aber nur mehrere Arbeiterfrauen, die am Eingang des Gefängnisses als Wirtschaftierinnen fungirten. Diese Frauen besorgten den Gefangenen mit Genehmigung des Kerkermeisters die kleinen häuslichen Dienste, sie brachten ihnen zu essen und bestellten ihre Aufträge. Junge Damen, die sich sehnten, die Gefangenen zu sehen, und keine Erlaubniß dazu erhielten, kamen auf den Einfall, die Kleider dieser Frauen anzulegen, ihre Körbe zu tragen und sich unter dieser Maske in das Gefängniß einzuschleichen. Die Frau, welche die Verkleidung hergab, bekam eine Assignate von zehn Franken, und eben so viel der Thürwächter, der es geschehen ließ. Auch meine Frau steckte unter diesem Schmuggelkostüm, so daß ich sie auf den ersten Blick nicht erkannte. Ich wunderte mich nur, daß eine Magd es wagte, mich so vertraulich anzureden. „Diesmal“, sagte sie, „wirst du dich über meine Eleganz nicht beklagen; was meinst du?“ Bei dem Ton der Stimme erkenne ich meinen Irrthum, ich betrachte sie genau, und wir fangen Beide an zu lachen. „Ich verrete hier die Stelle der Wirtschaftierin eines gewissen Herrn Ducourneau“, sagte meine Frau; ich muß ihm weiße Wäsche geben und die schmutzige mitnehmen; ich bringe ihm Briefe, Taback und Bücher. Ich kenne ihn durchaus nicht, aber das Weib hat mir gesagt, wenn ich ihn rufen ließe, würde er sogleich kommen.“ — „Ganz richtig; ich werde ihn rufen lassen.“ — Ducourneau kommt; es war ein Bordenese und ein Girondist, ein junger Mensch voll Geist, der sich besonders auf Versemachen verstand. Die Wirtschaftierin wendet sich an ihn mit höchst verlegener Miene. „Hier, mein Herr“, sagt sie, „ist die Frau, die gewöhnlich Ihre Bedürfnisse besorgt.“ — „Genug des Spiels, Bürgerin“, fiel Ducourneau lebhaft ein, „der Herr hat mir Alles gesagt: er hat mir erzählt, Sie wären eine hübsche, muthige, etwas aristokratische Frau; von der Sorte lieb' ich sie, und ich bin Ihr gehorsamer Diener. Lassen wir jetzt die Wirtschafters-Details, und plaudern wir von etwas Besserem. Ich gratulire dem Bürger Beugnot, daß er so glücklich ist, Sie zu kennen.“ — „Das ist etwas sehr Natürliches“, erwiderte ich, „da die heutige Wirtschaftierin meine Frau ist.“ Es begann nun ein höchst belustigendes Gespräch unter uns über diese Maserade, so daß vielleicht nirgends in Paris zu derselben Stunde so herzlich gelacht wurde, als hier. Als Ducourneau in sein Zimmer zurückgekehrt war, machte er für meine Frau ein sehr hübsches Gedicht unter dem Titel la Messagère révolutionnaire. Auch diesem lebenswürdigen Kind der Garonne vergönnte man nicht, die ersten Stufen unseres Helikon zu erklimmen; acht Tage nach jener Scene war er lachend gestorben.

Da ich nach der Ankunft meiner Frau in Paris noch drei Monate in der Conciergerie blieb, machte ich daseibst unaufhörlich neue Bekanntschaften, und wenn ich sie auch einige Tage darauf wieder verlor, so geschah dies zuweilen unter Umständen, die der Aufzeichnung werth sind. So hatte man einen Konvents-Deputirten des Departements du Calvados, Namens de Cussi, unter dem Vorgeben, daß er außer dem Gesetz stehe, in die Conciergerie gebracht. Es ist bekannt, daß damals ein außer dem Gesetz erklärtes Individuum ohne Weiteres dem Henker verfallen und seine Verhaftung und Hinrichtung unmittelbar eins war. Der Bürger Cussi war ein angesehenener Mann in seinem Departement; er hatte mit Ehren an der konstituierenden Versammlung Theil genommen, und seine persönlichen Eigenschaften erregten Interesse. Er glaubte aus guten Gründen, daß das Proscriptions-Dekret, das seine Verhaftung bewirkt, nicht auf ihn anwendbar sey, und wandte sich deshalb in einer Bittschrift an den Konvent, dessen Antwort für ihn Leben oder Tod war. Von dem Tage an, wo er seine Bittschrift an den Konvent abgeschickt, standen zwei von uns am Pförtchen Schutzwache, um sich des Abendblattes, sobald es kam, zu bemächtigen und es den Neugierigen nur dann zu geben, wenn darin nicht von Cussi die Rede war, oder wenn der Konvent zu seinen Gunsten entschieden hatte. Einige Tage wurde diese Vorsichtsmaßregel streng beobachtet; nur einmal versäumten wir sie, und gerade diesen Tag fiel das Journal unserem Mann in die Hände. Er bringt es der Sitte gemäß in das Zimmer, wo die Gefangenen zusammenkamen, um es vorlesen zu hören. Man kann sich denken, in welcher Angst wir schwebten. Cussi las laut und mit Ruhe. Er kommt an die Stelle der Konvents-Sigung, wo der Wohlfahrts-Ausschuß über seine Bittschrift berichtet und den Antrag stellt, zur Tagesordnung überzugehen, d. h. nicht darauf zu achten. Er liest das Dekret, welches diesen Antrag genehmigt und ihn um den Kopf bringt. Indes

fährt er fort, in demselben Ton zu lesen, ohne die geringste Unruhe zu empfinden oder blicken zu lassen. Nach geendigter Vorlesung sagte er mit gelassenem Ton: „Gut! Morgen also komme ich dran; bis dahin habe ich Zeit, meine Angelegenheiten zu ordnen.“ Nach diesen wenigen Worten umarmte er einen von den Umstehenden, der ihm am nächsten war und den er seit lange her kannte; von Mitleid hingegriffen umarmten wir ihn Alle, einer nach dem anderen; er dankte gerührt und fügte hinzu: „Theuerste Kameraden, Ihr erleichtert meine letzten Augenblicke; so starb auch Sokrates; aber uns ist es nicht vergönnt, philosophisch mit einander zu plaudern, bis der Schierlingsbecher kommt.“ Er hatte kaum vollendet, als der Schließer ihn beim Kragen ergriff, um ihn in die Kammer der Verurtheilten abzuführen.

.... Gegen das Ende des Jahres 1793 und in den ersten drei Monaten von 1794 beschäftigte man sich besonders mit zwei Klassen von Angeklagten, den Armee-Generalen, die man ohne Unterschied, ob sie Sieger oder Besiegte waren, mit der stehenden Beschuldigung des Verraths belastete, und den Anhängern der Gironde-Partei, die als Föderalisten in den Augen von Leuten, die nicht einmal die Bedeutung dieses Wortes kannten, für die ärgsten Verbrecher galten. Meine Frau hatte darauf gedrungen, daß ich mich mit dem Advokaten Lafautrie beriethe. Ich war erst dagegen, indem ich behauptete, ein Advokat sey ganz überflüssig für mich, da selbst ein Demosthenes mich nicht retten würde, sobald ich einmal vor dem Tribunal stände. Doch es war nicht gerade um meine Vertheidigung zu thun, sondern es kam darauf an, zu erfahren, was man mir denn eigentlich vorwerfen könne, damit man falschen Maßregeln von Seiten derjenigen, die an meinem Schicksal Antheil nahmen, vorbeugen könne. Lafautrie will vor Allem wissen, ob ich Föderalist bin; ich verneinte diese Frage, indem ich ihn erinnerte, daß ich in dem Verhaftsbefehl als „Mitschuldiger Kaper's, seiner Frau und Lafayette's“ dargestellt werde. Es ist möglich, füge ich hinzu, daß man irgendwo einen Brief von mir an Lafayette aus dem Mai 1792 entdeckt hat, worin ich dem General seinen Plan, nach Paris zu kommen, widerrieth und unter anderen Gründen das gegen anführte, daß man in den Tuilerien diese Reise nicht gern sehen würde. Lafautrie schien über diesen Brief, dessen Entdeckung wir auch nur vermuthen konnten, nicht im Geringsten beunruhigt. Er schloß nur daraus, daß ich Royalist sey und als solcher nichts zu fürchten hätte, da die Verfolgung der Royalisten jetzt nicht an der Tagesordnung sey. Die Föderalisten nehmen jetzt alle Aufmerksamkeit in Anspruch; mit diesen hat das Tribunal noch auf drei Monate zu thun, „und von jetzt in drei Monaten“, fügte der Bürger-Vertheidiger elegant hinzu, „ist der König, Sie oder der Esel todt.“ — „Und Sie!“ — „Ach, meiner Treu“, erwiderte er, „Sie lachen; auch mich kann es treffen.“ Dieser Besuch wirkte sehr wohlthätig auf mich; ich blickte umher und fing an, mich zu beruhigen. Ich sah, daß das Tribunal in der That den Föderalisten den Vorzug gab und nur zu Gunsten der Generale von dieser einseitigen Richtung abwich. Von diesen Legieren opferte man zwei oder drei jeder Dekade, um den Wettseifer in der Armee zu nähren. Diese tapferen, energischen Männer, die sich durch Wunderthaten vor dem Feinde ihre Würden erobert, ließen sich von Leuten, die sich Repräsentanten des Volks nannten, mir nichts dir nichts aus der Mitte ihrer Bataillone herausnehmen und mit gebundenen Händen in die Conciergerie schleppen, wie Hammel auf die Schlachtbank. Die Entschlossenen unter ihnen, wie Lafayette und Dumas, wußten weiter nichts zu thun, als zu stehen. Das kam daher, weil Allen der Bürgermuth fehlte. Die alten Institutionen der Monarchie waren nicht geeignet, diesen aufkommen zu lassen; neue zu versuchen, hat es uns an Zeit gefehlt, und in einem Tage läßt sich dieser Muth, der die erste Tugend eines freien Volks ist, nicht erlernen.

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

- Alger et le Général du Var. — Von E. Vouffe.
L'alliance anglaise. — Von H. Walewski. 11 Fr.
Anatomie pathologique. — Von Dr. E. Eschert. 3 Fr.
Coup d'oeil sur la Valachie et la Moldavie. — Von R. Verrin.
De l'instruction intermédiaire et de son état dans le midi de l'Allemagne. — Von St. Marc-Girardin. Zweite Abtheilung. Oesterreich, Baden und Württemberg. 31 Fr.
De la petite vérole considérée comme agent thérapeutique des affections scrophuleuses et tuberculeuses, et sur les résultats funestes de la vaccine. — Von H. Verde de Bisse. 21 Fr.
De l'abus des boissons spiritueuses, considéré sous le point de vue de la police médicale et de la médecine légale. — Von Ch. Rösch. 31 Fr.
Histoire de l'Europe et des colonies européennes depuis la guerre de sept ans jusqu'à la révolution de juillet 1830. — Von E. C. Benglet. Erster Band. 6 Fr.
Histoire naturelle des insectes. — Orthoptères. — Von Audinet Serville. 51 Fr.
Nouveaux problèmes de physique. — Von E. Varo. 6 Fr.

England.

Die Papiere der Stuart's aus dem letzten Jahrhundert.

(Schluß.)

Das Folgende bezieht sich auf einen Akt, der der Sache der Stuart's sehr nachtheilig war, auf die Ernennung Heinrich Stuart's zum Kardinal, die, bis zum letzten Augenblick sorgfältig vor dem Bruder verborgen, zwischen Karl und seiner Familie eine fast vollständige Entfremdung herbeiführte.

Albano, den 13. Juni 1747.

Ich weiß nicht, ob es Dich wundern wird, lieber Carluccio, wenn ich Dir schreibe, daß Dein Bruder am ersten Tage des nächsten Monats Kardinal werden wird. Eigentlich hätte man bei einem Entschlus der Art Dich zu Rathe ziehen sollen, ehe er in Ausführung gesetzt wird. Doch da der Herzog und ich unseren unabänderlichen Beschluß hierüber gefaßt haben und wir voraus sahen, Du würdest ihn wahrscheinlich nicht billigen, so meinten wir, daß es von mehr Rücksicht gegen Dich zeugte und Dir sogar noch angenehmer seyn müßte, wenn die Sache vor sich geht vor dem Eintreffen Deiner Antwort hiersebst, und Du dann sagen kannst, es sey ohne Dein Wissen und Gutheissen geschehen. Es ist wahr, ich erwartete nicht, den Herzog hier so bald zu sehen, und seine Zärtlichkeit und Liebe zu mir trieb ihn zur Unternehmung dieser Reise; doch nachdem ich ihn gesehen, erfuhr ich bald, daß der Hauptzweck derselben der sey, sich mit mir ausführlich und freimüthig über den Beruf zu besprechen, den er schon längst in sich gefühlt, in den geistlichen Stand zu treten, und den er mir so lange verborgen und bei sich behalten, ohne Zweifel aus dem Grunde, daß er es in seiner Macht habe, Dir in den Konjunkturen der letzten Zeit von Nutzen zu seyn. Aber jetzt ist die Sache anders, und da ich von der Aufrichtigkeit und Wahrheit seines Berufs vollkommen überzeugt bin, so würde ich dem Willen Gottes zu widerstehen und gegen mein Gewissen zu handeln glauben, wenn ich es wagte, ihn in einer Sache, die ihn so nahe angeht, zu beschränken. Die Grundzüge, in denen ich Dich auferzogen und die ich immer beobachtet, Andern in Sachen der Religion Freiheit zu lassen, haben auch bei dieser Gelegenheit meine Handlungsweise bestimmt, zumal da ein König, der ein Vater seines Volkes seyn will, unmöglich ein Tyrann seiner Kinder seyn kann. Ueberdies will ich Dir nicht verbergen, mein lieber Carluccio, daß Gründe des Gewissens und der Billigkeit nicht allein mich in diesem Fall bestimmte haben, und daß, wenn ich ernstlich Alles bedenke, was in Betreff des Herzogs seit einigen Jahren vorgegangen, hätte er nicht den Beruf gehabt, den er hat, ich meine besten Bemühungen und alle mögliche Gründe aufgebieten hätte, ihn zu bewegen, daß er in diesen Stand trete. Wenn die Vorsehung Dich zum älteren Bruder gemacht, so ist er doch eben so sehr mein Sohn als Du, und ich bin meine väterliche Sorgfalt und Liebe Dir und ihm in gleichem Maße schuldig, so daß ich geglaubt hätte, in Beidem meine Pflicht gegen ihn zu verletzen, wenn ich mich nicht auf alle mögliche Weise bemüht, ihm, so viel in meinen Kräften, jene Ruhe und Glückseligkeit zu sichern, die er, wie ich sah, in keinem anderen Stand erreichen konnte. Du wirst meine Gedanken errathen, ohne daß ich mich über diesen unangenehmen Gegenstand weiter verbreite, und Du kannst Dich nicht beklagen, daß ich jeden Dienst, den Dir der Herzog hätte leisten können, unmöglich mache, da Du einsehen mußt, daß, Alles genau erwogen, er für Dich in der Welt ohne Nutzen gewesen wäre. Doch blicken wir lieber vorwärts, statt rückwärts. Der Entschlus ist gefaßt und wird ausgeführt seyn, ehe Deine Antwort hier ein treffen kann. Wenn Du es für gut hältst, zu sagen, Du wüßtest nichts davon und hättest ihn nicht gebilligt, so nehme ich Dir das nicht übel; aber um Gotteswillen laß nicht einen Schritt, der für den Rest unseres Lebens Friede und Eintracht unter uns sichern sollte, zu einer Quelle von Standal werden, der mehr auf Dich als auf uns in unserer gegenwärtigen Lage fallen würde, und den ein kindliches und brüderliches Verhalten von Deiner Seite leicht verhindern kann. Dein Stillschweigen gegen Deinen Bruder und was Du mir über ihn schreibst, seitdem er Paris verlassen, würde Dir wenig Ehre machen, wenn es bekannt wäre; es sind dies Kränkungen, die Dein Bruder nicht verdiente, die aber seine Gesinnungen gegen Dich nicht ändern können. Er schreibt Dir jetzt selbst ein paar Zeilen; doch ich verbiete ihm, sich in Details einzulassen, da dies nach Allem, was ich hier von ihm gesagt, ihm und Dir unnütze Verdrißlichkeiten machen würde. Du weißt, daß ich bei vielen Gelegenheiten Ursache hatte, über Dich Klage zu führen, und daß ich darum lange Zeit gegen Dich mehr wie ein Sohn als wie ein Vater gehandelt. Doch ich kann versichern, mein Kind, daß ich von allem dem nichts nachtrage, und ich vergeblich Dir um so aufrichtiger und herzlicher all den Kummer, den Du mir gemacht, da ich überzeugt bin, daß es nicht Deine Absicht war, mir weh zu thun, und daß ich Ursache haben werde, für die Zukunft mit Dir zufrieden zu seyn. Diejenigen, die ihre eigenen Absichten gehabt haben mögen, indem sie uns von Deinen Angelegenheiten zu entfernen suchten, sind nicht mehr. Wir sind versöhnt, und Du bleibst Herr, so daß ich kein Korn von Zwietracht mehr übrig sehe, und überhaupt nichts, was unter uns Frieden und Einigkeit für die Zukunft hemmen kann. Gott segne meinen theuersten Carluccio, den ich zärtlich umarme. Ich bin ganz der Deinige,

James R.

Bibliographie.

- On affliction and desertion. — Von dem Prediger J. East.
 Ancient scottish melodies. — Von W. Dauncey. 4.
 East India Register for 1839.
 Essays on important diseases of women. Puerperal fever. Part. 1.
 Essays and selections. — Von Basil Montagu.
 Grammar of law. By a barrister.
 Hexametrical experiments, or a version of Four of Virgil. 4.
 The land of promise, a history of South-America.
 Lectures on the Romans. — Von Dr. Calmer. 2 Bde.
 Our Neighbourhood. — Von Mrs. Cameron.

Eine militairische Execution auf Barbados.

Vor wenigen Wochen hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, dem ergreifenden Schauspiel der Hinrichtung eines Soldaten beizuwohnen. Die damit verknüpften Umstände waren von der Art, daß eine genauere Beschreibung derselben nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Capitain Nugent, vom 36ten Regimente, stand mit seiner Compagnie zu Moncrief, einem Vorposten auf Barbados. Am Abend des 29. September 1838 ritt dieser Offizier von einem Diner nach Hause, und zwar auf dem Pferde eines anderen ihm befreundeten Offiziers, — ein anscheinend sehr geringfügiger Umstand, dem er aber, wie sich bald ergeben wird, die Rettung seines Lebens verdankte. Noch eine halbe Englische Meile von dem Cantonement entfernt, hörte er plötzlich einen Flintenschuß. Erst kürzlich waren in der kleinen Garnison zwei Selbstmorde vorgefallen, und Capitain Nugent besorgte deshalb mit Grund, dieser Schuß verkünde ein drittes Verbrechen dieser Art. Er spornete das Pferd zum Galopp und fragte, als er Moncrief erreicht hatte, den Sergeant-Major, ob Etwas vorgefallen sey. Die Antwort lautete verneinend; der Schuß war in der Richtung einer benachbarten Plantage gehört worden.

Um ein Viertel vor zehn Uhr ging der Capitain mit dem Sergeanten aus, um nach den Schildwachen zu sehen. Sie fanden den Posten Nr. 3 unbezegt, kehrten sogleich zurück und zogen deshalb Erkundigung ein. Der wachhabende Korporal erklärte, er habe den Soldaten Michael Kinnelly um 8 Uhr an den Posten Nr. 3 gestellt. Jetzt schickte Capitain Nugent kleine Abtheilungen Soldaten nach verschiedenen Richtungen aus, den Kinnelly zu suchen; allein sie kehrten sämmtlich nach Mitternacht zurück, ohne eine Spur von ihm entdeckt zu haben. Mit Tages-Anbruch wurden neue Patrouillen herangeschickt, und der Capitain selbst bestieg sein Pferd und ritt aus. Als er etwa zwei Engl. Meilen von dem Cantonement bei einer Hütte, in der man Grog schenkt, vorüberkam, erblickte er hier einen Soldaten, den er sogleich für Kinnelly erkannte. Mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, hielt der Dejerieur seine Fäuste zwischen den Beinen. Nugent schwenkte sein Pferd, um einem Korporal und zwei Soldaten, die ihm gefolgt waren, zu winken. In demselben Augenblick bemerkte ihn Kinnelly, trat schnell auf die Seite, um freie Hand zu haben, und legte sein Gewehr auf den Capitain an, der nur zehn Schritte von der Thür entfernt war. Der Capitain sprang mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart vom Pferde und stürzte auf Kinnelly los; indem er dies that, bemerkte er, daß Letzterer mit dem Feuerrohr nach seiner (des Capitains) Brust zielte; die Flinte schwankte ein paar Augenblicke, dann lag sie wieder fest; Kinnelly's Hand spielte mit dem Schlosse; der Abzug bewegte sich — ein entschlossener Fingerdruck, und es war um den Capitain geschehen. Aber der Bösewicht verlor die rechte Zeit — Capitain Nugent kam ihm zu Leibe, packte ihn mit der rechten Hand bei der Gurgel und bemächtigte sich mit der Linken des Gewehrs. In demselben Moment waren der Korporal und die beiden Gemeinen angelangt; Kinnelly wurde entwaffnet und nach dem Cantonement abgeführt. Capitain Nugent fand das Gewehr geladen und die Pfanne mit frischem Zündpulver bestreut.

Es ist ein altes Sprüchwort, daß der Erzfeind seine Opfer im Stiche läßt, sobald die Schlinge, die er ihnen selbst gelegt hat, ihren Fuß umstrickt. Eben so schien es Kinnelly zu ergehen; denn als man bei einer Zucker-Pflanzung vorbeikam, deutete er nach der Stelle, wo er in vergangener Nacht sich versteckt gehalten und einen Schuß gethan hatte, um den Capitain heranzuziehen und dann mit einem zweiten Schusse ihn niederzustrecken. „Es war sein Glück“, sagte der Elende, „daß er ein fremdes Pferd ritt; ich hörte den Galopp — ich merkte gleich, daß es ein anderes Pferd seyn mußte — so glaubte ich, der Reiter sey ein anderer Offizier, oder ein Bedienter — und dieser Umstand rettete sein Leben; denn ich hatte mir vorgenommen, ihn zu erschießen.“

Ist es nicht eine merkwürdige Thatsache, daß oft die abscheulichsten Bösewichter, im Anfang ihrer Verhaftnehmung, ihre beabsichtigten Verbrechen offen eingestehen, gegen sich selbst Zeugniß ablegen und anscheinend nichts Anderes beklagen, als das Mißlingen ihrer blutigen Pläne? Dies ist eine wunderbare, unerklärliche Anomalie der Seele; denn dieselben Menschen leugnen später — vermuthlich bei kühler Ueberlegung — mit großer Entschlossenheit das Nämliche, was sie ein paar Stunden vorher selbstgefällig bekannt haben.

Kinnelly wurde vor das Kriegsgericht gestellt: die Aussagen des Klägers, Capitain Nugent's, waren klar, bestimmt und männlich. Er berührte das Auentat auf sein Leben so kurz, als er nur konnte, und gab dem Gefangenen, so oft dieser eine Frage an ihn richtete, aus Großmuth lauter Antworten, die ihm möglichst vortheilhaft waren.

„Hatte ich“, so entgegnete Kinnelly, „nicht Zeit genug, Sie zu erschießen, von dem Augenblick an, als Sie herbeigeritten kamen, bis zu dem Augenblick, als Sie mich ergriffen?“

„Die hattest Du wohl“, versetzte der Kläger; „allein Du warst unschlüssig, und ich stürzte auf Dich los.“

„Als Sie mich ergriffen“, fuhr der Beklagte fort, „hätte ich da nicht mein Bajonnet ziehen und Sie niederstoßen können, im Fall ich nach Ihrem Leben gestrebt hätte?“

„Nein“, versetzte der Capitain; „als ich Dich bei der

Kehle gepackt hatte, warst Du außer Stande, etwas gegen mich zu unternehmen.“

Man verhörte noch mehrere Augenzeugen, und sowohl die Aussagen dieser Leute, als die vorgezeigte Ladung des Gewehrs ließen über Kinnelly's beabsichtigtes Verbrechen keinen Zweifel mehr.

Die Vertheidigung Kinnelly's war, wie man erwarten konnte, sehr kümmerlich und unsicher; er wußte Nichts vorzubringen, was seiner Sache nur irgend günstig gewesen wäre, und sein letzter Hoffnungs-Anker war — die Trunkenheit. Ein Neger hatte ihm — wie er erzählte — einen weißen Krug mit neuem Rum gebracht. Mit diesem Kruge that er sich gütlich, verließ seinen Posten, schlenderte auf den Feldern herum und sank endlich unter freiem Himmel in Schlaf. Als er am nächsten Morgen den Capitain erblickte, verspürte er noch die Wirkungen des sogenannten Rumsiebers, einer Art von Wahnsinn, und in diesem Zustande kam er, nach seiner Versicherung, auf einen vorübergehenden Nordgedanken. Sonst wollte er nie etwas Böses gegen den Capitain im Sinne gehabt haben. Zu seinem Unglück ergab aber eine ganze Reihe strafbarer Handlungen, die er schon früher begangen, daß Kinnelly ein Mensch von unverbesserlich bösem Charakter war, und das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode.

Wie wunderbar hatte das Auge der Vorsehung während des ganzen Attentates über Capitain Nugent gewacht! War' er nach der Gegend hingeritten, wo Kinnelly feuerte, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, so würde ihn Kinnelly erschossen haben; hätte er sein eigenes Pferd geritten, statt eines fremden Pferdes, so war' es um ihn geschehen gewesen. War' er nicht am folgenden Morgen mit so mannhafter Entschlossenheit auf den Mörder losgestürzt, hätte er gezagt oder zu entfliehen versucht — so würde Kinnelly's sinkender Muth einen kräftigen Sporn erhalten haben, und wir müßten den vorzeitigen Tod eines braven jungen Offiziers beklagen.

Kinnelly war ein Irländer und katholischen Glaubens; kein Priester seiner Konfession befand sich auf Barbados — aber der kommandirende General, Lieutenant wollte ihn nicht ohne geistlichen Trost aus der Welt schicken; er ließ auf eigene Kosten von St. Lucia einen Seelsorger kommen, um den Gefangenen zu seinem Ende vorzubereiten.

Der Priester kam — er war selbst von Geburt ein Irländer und hatte auf seinen vielen Reisen das menschliche Elend in jeder Form kennen gelernt. Dieser würdige Geistliche wachte und betete mit dem Unglücklichen in seiner finsternen Zelle, ermahnte ihn zur Reue, zur freudigen Hoffnung auf die Gnade des Erlösers und verwandelte endlich den bis dahin verstockten Sünder in einen zerknirschten Christen.

Der 20. Oktober war der zur Vollstreckung des Todesurtheils anberaumte Tag. Schon am Frühmorgen, als noch graues Zwielicht über der Erde hing, hörte man die Hörner und Trommeln der verschiedenen Regimenter. Endlich wurde die Morgenkanone gelöst; sie tönte uns wie eine Stimme aus dem Todtenreich, und wir dachten, welches wohl die Gefühle des Verbrechers seyn müßten, der in einer kurzen Stunde seine Zelle verlassen sollte, um ein enges und ihn entehrendes Grab zu beziehen. Jene Kanone, die ihn oft aus seinem fieberhaften Schlummer geweckt hatte, — jene Hörner und Trommeln, die ihn sonst täglich an seine Pflicht mahnten, — er hörte sie nun zum letzten Male.

Der zur Execution bestimmte Platz war ein niedriges und flaches, dem Soldaten-Kirchhofe gegenüber liegendes Stück Land, auf welchem Unkraut und schmutziges Dschongle üppig wucherten. Die Truppen stellten sich so auf, daß sie drei Seiten eines hohlen Vierecks beschrieb; ein schwarzer Fleck erschien im Mittelpunkte der vierten Seite — es war ein frisch aufgeschüttetes Grab. Die zum Feuern bestimmte Mannschaft — ein Lieutenant, ein Sergeant und zwanzig Gemeine — nahm in der Mitte des Vierecks Posto. Auf ein Zeichen des Brigade-Majors veränderte der erste Schlag auf die verhallte Trommel den Anfang des Trauerzugs. Voran schritten die Spielleute des Regiments; ihnen folgten vier militärische Arbeiter, die einen Sarg trugen; dann kam der Verurtheilte, von seinem Priester begleitet, und zuletzt eine militärische Eskorte mit umgekehrtem Gewehr. Auf den Hügel und Felsen in der Nachbarschaft des Wachthauses und des Richtplatzes scharrte sich die schwarze Bevölkerung der Umgegend; alle Negerfrauen erschienen weiß gekleidet, zum Zeichen der Trauer. Es herrschte eine feierliche Stille, die nur der ergreifende Todtenmarsch aus dem Oratorium „Saul“ unterbrach. Der Zug bewegte sich in langsamen gemessenen Schritten vorwärts, und mit jedem Schritte wurden die Grabestöne der verhallten Trommel vernehmlicher.

Endlich trat der Zug am rechten Ende des Vierecks in den eingeschlossenen Raum und umging die drei Seiten desselben. Die Blicke aller Anwesenden waren auf den Verurtheilten gerichtet; allein er selbst sah Niemanden. Kinnelly trug die weiße Verbrecher-Kleidung, und seine Arme waren auf dem Rücken gefesselt; er schritt eben so sicher und taktfest einher, als ging' es zur Parade. Auf seinem blaffen Angesicht las man ruhige Fassung; die tiefen Furchen der Stirn, und der schene Verbrecher-Blick, den er vor Gericht gehabt, waren verschwunden. Seine ganze Aufmerksamkeit schien auf das Anhören der Trostgründe gerichtet, die ihm der ehrwürdige Reichwather einflößte.

Als der Brigade-Major die Verhandlungen und den Spruch des Kriegsgerichtes vorlas, machte Kinnelly ihm und dem Obersten seines Regiments eine tiefe Verbeugung. Dann trat er ein Paar Schritte voran und sprach, mit Ruhe sein Haupt erhebend: „Kameraden, ich sterbe gern. Ich liebte meine Offiziere; aber hütet euch vor dem Rum — hütet euch vor der Trunkenheit — sie ist mein Verderben gewesen und hat mich zu diesem Ende gebracht.“

Er schloß seine Lippen, seine letzte Handlung war vollzogen. Noch einmal hielt die Trauer-Prozession ihren Umzug, und als man wieder zum Grabe gekommen war, trat Kinnelly in seinen Sarg. Der Geistliche zog ihm eine weiße Kappe über das Gesicht, und sie beteten noch ein paar Minuten gemeinschaftlich. Unterdeß rückte die Abtheilung, welche feuern sollte, bis in eine Entfernung von zwölf Schritten heran; der Priester entfernte sich ruhig von dem Verurtheilten und winkte mit seinem Schnupftuche. Man hörte nichts, als den schweren Athem der Truppen und das Klirren der Flintenschlösser — plötzlich erfolgte eine Salve aus zwanzig Gewehren, und die weiße Figur, welche so gerade und fest, wie eine Statue, dagestanden hatte, war verschwunden — der entseelte Körper Kinnelly's lag ausgestreckt über seinem Sarge. Die Truppen zogen in geschlossener Reihe an den zerschmetterten Ueberresten ihres Kameraden vorüber. (U. S. J.)

Mannigfaltiges.

— **Baverley, Manuskripte.** Der Buchhändler Cadell in Edinburg besitzt eine lange Reihe in Zuchten eingebundener Quartbände, welche die sämtlichen eigenhändigen Manuskripte von Walter Scott's Romanen umfassen. Sir Walter schrieb eine nicht sehr elegante, aber regelmäßige und ungezwungene Hand; seine Romane sind sämtlich auf Postpapier in großem Quartformat geschrieben, und zwar nur auf der einen Seite — wie dies häufig zur Bequemlichkeit der Leser geschieht — doch folgt eine Pagina unmittelbar auf die andere, ohne daß irgendwo etwas eingestrichet oder durchstrichen ist, so sicher war der geniale Autor seines eleganten Stils und der Einheit seiner Arbeiten. Für die Ausgabe letzter Hand, die der Verfasser wenige Jahre vor seinem Ableben veranstaltete, hatte er sich ein gedrucktes Exemplar sämtlicher Romane mit Papier durchschneiden lassen, und darin änderte er Manches in der Wortstellung und in den Ausdrücken ab. Namentlich war er bemüht, die kleinen Scottismen zu vertilgen, die ihm manche Englische Kritiker zum Vorwurfe gemacht, und die kein Schottischer Schriftsteller sich ganz abgewöhnen kann. So pflegte er z. B. immer das Zeitwort „inquire“ mit „at“ zu konstruieren (to inquire at some person) während es, der Regel zufolge, nur mit „of“ konstruiert werden darf. In der Ausgabe letzter Hand sind diese „at“ überall in „of“ verändert. Auch die so revidierten und verbesserten Exemplare befinden sich im Besitze des Herrn Cadell, der die ganze Sammlung in einem Gothischen, mit Eichenholz ausgelegten Kabinett aufgestellt hat, das mit der Zeit, besonders für Engländer, einen immer unschätzbaren Werth erhalten dürfte.

— **Welcher Art die meisten Rezensionen sind.** Zur Zeit, als Florian in Frankreich Mode wurde und sein Roma Pompilius noch neu war, erzählte man sich von einer Hofdame, die allerdings sehr wenig von den Anfängen der Römischen Geschichte wußte, aber, um mit dem allgemein besprochenen Werke nicht unbekannt zu erscheinen, immerzu von dem kleinen Buche sprach, ohne es gelesen zu haben, und die, als Jemand sie über das Ende des Buchs befragte, ganz ruhig geantwortet haben soll: „Mein Gott, das endet, wie alle Romane: die Roma heirathet den Pompilius.“ — Bei den Rezensionen kommt es zuweilen vor, daß sie, statt ein Buch von vorn bis hinten durchzulesen, um es zu beurtheilen, sich lieber der instinktmäßigen Methode jener Dame bedienen, auf die Gefahr hin, aus Roma und Pompilius ein Paar zu machen. Und doch ist nichts unzersehblicher, als ein solcher Schnitzer: man braucht ja nur damit anzufangen, daß man die letzte Seite zuerst liest und auf diesen Anfang sein Urtheil begründet. In der Mitte zwischen diesen flüchtigen Kritikern und denen, die, im extremsten Gegensatz zu ihnen, sich's zur Pflicht machen, ein Buch von vorn bis hinten durchzulesen, ehe sie sich ein Urtheil erlauben, giebt es andere oft in der öffentlichen Meinung sehr hochgestellte Berichterstatter der Literatur, welche die Anzeige eines fremden Buchs benutzen, um ihr eigenes Talent glänzen zu lassen, welche, ohne sich eine vollständige Lektüre zur Aufgabe zu machen, eben so wenig ein abschließendes Urtheil über den Gesamt-Inhalt einer Schrift wagen, die sie nur theilweise kennen, sondern bei einem größeren Werk einzelne Stellen auswählen, an die sie eine Reihe selbstständiger, geistreicher Betrachtungen anknüpfen können. Wir sind weit entfernt, diese Methode zu tadeln, die den Gedanken des Schriftstellers eine Fruchtbarkeit giebt, wie sie da weniger zu erwarten ist, wo man den Ideen eines Anderen Schritt vor Schritt nachgeht, um sie gewissenhaft zusammenzufassen. Doch wiewohl sie an herrlichen Geistesblitzen mit Zinsen ersetzt, was sie an gründlicher Berichterstattung vermissen läßt, so hat sie jedenfalls doch den Mangel, daß sie dem Leser keine so erschöpfende Vorstellung von dem ganzen Buch giebt, wie dies eine bescheidene Analyse thut.